

Leseprobe

**VERFOLGUNGSJAGD
UND BLUMENWIESE**

Lesebuch für Erwachsene

Verfolgungsjagd

Marie Carove

Die Verfolgte

Robert ist immer brutaler geworden. Er hat mich sogar zweimal ins Gesicht geschlagen, und jetzt dreht er durch, weil ich nicht mehr bei ihm wohnen will. Ich habe ihm gesagt, dass ich ihn verlasse.

Zuerst hält er mich mit beiden Armen fest umklammert, doch ich wehre mich und kann mich gerade noch rechtzeitig losreißen. Er läuft in die Küche und schnappt sich ein langes Messer aus dem großen Messerblock. Mit drohender Gebärde kommt er auf mich zu. Er bläst dabei die Luft durch seine Knollennase, und ein erbärmlich lauter Schrei verlässt den grob verzogenen Mund, warum denn – um Gottes Willen – ich ihn, den treuen, lieben Freund, jetzt auf einmal verlassen will.

Panik erfasst mich. Sie fühlt sich eiskalt an. Tränen der Angst rinnen meine Wangen herunter, tropfen auf meine Bluse. Rasch kann ich die Wohnungstür aufreißen, obwohl sie üblicherweise verriegelt ist. Ich gelange hinaus ins Stiegenhaus, die Treppen hinunter, indem ich immer zwei der vielen Stufen auf einmal nehme. Ich klammere mich dabei ans Geländer, um nicht kopfüber in den Abgrund zu stürzen. Ich möchte mir nicht meine neuen Jeans ruinieren. Meine rote Strickjacke leidet, weil die grüne Farbe des neu gestrichenen Geländers daran kleben bleibt und deutliche Spuren hinterlässt.

Ich haste weiter und werfe dabei einen Blick hinter mich und ins Stiegenhaus hinauf, in der Angst, dass Robert mich verfolgen wird. Endlich im Erdgeschoß angekommen, sehe ich mit großem Entsetzen, dass er das wirklich zu tun gedenkt. Noch oben im zweiten Stock stolpert er über seine eigenen Füße und bemerkt in seiner Eile nicht, dass ihm die Hosen schon fast bis zu den Knien heruntergerutscht sind. Ich habe etwas Vorsprung bekommen.

Meine klebrige Jacke um meine Brust und meine Handtasche festhaltend eile ich weiter bis zum Haustor, das hoffentlich nicht

verschlossen ist. Doch als ich es aufreißen möchte, klemmt es, sodass mein Vorsprung auf den hinter mir nachjagenden Robert bedrohlich kleiner wird.

Ich habe mich schon oft über dieses Tor geärgert, weil es immer klemmt. Dreimal habe ich mich bei der Hausverwaltung schon beschwert, und auch andere Hausbewohner haben sich schon aufgeregt, aber es ist nichts geschehen. Es scheint, dass sich bisher niemand darum gekümmert hat, ob man sich bei dem Versuch, das klemmende Tor aufzustemmen, die Fingernägel bricht oder nicht.

Da öffnet sich das Tor plötzlich wie von selbst. Der alte Herr, der im sechsten Stock neben uns wohnt, bekommt einen riesigen Schrecken, als ich ihn fast niederrenne. Er hat nicht mitbekommen, dass ich von innen schon eine halbe Ewigkeit an dem Tor gerüttelt habe.

Draußen ist es bereits dunkel geworden. Es regnet in Strömen, und ich bin in kurzer Zeit nass bis auf die Haut. Rasch drehe ich mich noch einmal um, um kurz meinen Vorsprung vor Robert abzuschätzen. Doch der Abstand zwischen mir und Robert ist so sehr geschrumpft, dass meine Angst ins Unermessliche steigt, und ich glaube, dass ich ohnmächtig werde. Nur jetzt nicht schlapp machen, nur keine Angst zeigen, und rennen, rennen, rennen.

Ich flüchte über den Gehsteig auf die offene Straße, die nach etwa fünfzig Metern eine Kurve macht. Ich übersehe beinahe das entgegenkommende Fahrzeug, doch es hupt wie wild, und ich rette mich gerade noch durch die parkenden Autos hindurch auf den Gehsteig.

Der Gehsteig ist bedeckt von herabgefallenen Blättern und Früchten der Platanen, und es ist rutschig, sodass ich mich kaum halten kann. Ich habe den Park erreicht, der es mir, so hoffe ich, ermöglicht, mich hinter einem Baum oder im dichten Gebüsch vor Robert zu verstecken. Doch die Bäume sind alle viel zu dünn, und das Gebüsch ist eher schütter. Ich weiß vom letzten Spaziergang, dass in diesem Park irgendwo ein Pavillon steht, wo man auf der Terrasse Kaffee und Kuchen serviert bekommt, doch

ich sehe ihn nicht, weil es viel zu dunkel ist. Ich kann auch keine Lichter sehen, also muss der Pavillon heute wohl geschlossen sein.

Ich renne in ein Toilettenhäuschen, dass da neben dem Teich aufgebaut ist. Hier kann ich mich endlich verstecken. Ich kauere mich hin, reiße mein neues Mobiltelefon aus der Handtasche und stelle bestürzt fest, dass ich mich damit noch nicht gut genug auskenne. Umständlich tippe ich darauf herum und kann dann doch mit der Wiederwahltaste die Nummer meiner Stiefmutter wählen, die ich zuletzt angerufen hatte. In der Geschwindigkeit fällt mir nichts Besseres ein, obwohl meine Stiefmutter weit weg von hier wohnt.

Es kommt mir ewig lang vor, doch endlich meldet sie sich, und ich brülle, ohne sie langwierig zu begrüßen, ins Telefon, dass Robert mich verfolgt und er, wenn er mir nachkommt, versuchen wird, mich mit einem Küchenmesser zu erstechen. Doch sie versteht nur die Hälfte und bittet mich, nochmals alles zu wiederholen. Ich versuche ihr klarzumachen, dass es wirklich ernst ist und ich nicht scherze. Gott sei Dank bemerkt sie an meinem Ton, dass der Hut brennt. Sie spricht nun langsam und deutlich und versucht mit beschwichtigenden Worten mich zu beruhigen und rät mir, zu schauen, dass ich nicht allein auf der Straße bin, sondern so rasch wie möglich unter Leute komme. Ich soll zum nächsten Geschäft laufen, wo viele Menschen sind, und sie bitten, die Polizei zu rufen, oder mich im Geschäft so gut wie möglich zu verstecken.

Ich stürze also weiter voran und am anderen Ende raus aus dem Park wieder auf die Straße. Bei der Kreuzung steht die Fußgängerampel auf Rot. Ich drehe mich nochmal um und sehe, dass Robert noch immer mit gezücktem Messer hinter mir her ist. Er meint es also ernst und er will mich tatsächlich niedermetzeln. Ich achte nicht weiter auf die rote Ampel und überquere den Fußgängerstreifen im Laufschrift. Drüben angekommen sehe ich in weiter Entfernung viele Lichter aufleuchten, und ich fasse Mut, dass da Leute sind, die mir zu Hilfe kommen. In meiner Angst scheint sich die Entfernung anstatt zu verringern, immer größer zu werden. Ich haste weiter und weiter und ich erreiche das grell beleuchtete Kaufhaus gerade noch rechtzeitig, um Robert noch

einmal zu entwischen, indem ich die Kisten, die sich mir plötzlich in den Weg stellen, im Vorbeilaufen umstoße.

Als ich den Eingang ins Kaufhaus erreiche, sehe ich, dass nur mehr wenige Leute an der Kasse stehen. Es muss schon sehr spät geworden sein, und eine Dame mit Schlüsseln in der Hand kommt auf mich zu. Ich schreie um Hilfe, ringe mit den Händen, und sie will mich davon abhalten, noch ins Geschäft zu schlüpfen. Robert aber ist mir mit dem Messer mittlerweile dicht auf den Fersen, und die Frau schaut mir ins Gesicht und sieht die Panik in meinen Augen. Ich schreie noch immer, aber geistesgegenwärtig, wie sie offenbar ist, kann sie Robert die Schiebetür vor der Nase zuwerfen. Der schreit auf, weil er sich die Finger der linken Hand eingezwickelt hat. Er springt da draußen herum und rumort fürchterlich. Er trommelt mit den Fäusten gegen das Glas und wirft sich dagegen. Die Dame ruft mit ihrem Mobiltelefon jemanden an, und es dauert wirklich nicht lange, und ich sehe noch, wie zwei Polizeibeamte aus dem mit Blaulicht gekommenen Polizeiauto aussteigen und Robert von hinten an seiner Jacke packen. Er lässt nun endlich das Messer fallen, aber wehrt sich heftig, indem er einem der Beamten einen Faustschlag ins Gesicht versetzt und dem anderen versucht, mit den Füßen einen Tritt zu verpassen. Die Polizisten lassen sich nicht beeindrucken und es gelingt ihnen, Robert Handschellen anzulegen. Sie befördern ihn ins Auto, das noch immer blau blinkt. Ich habe das Gefühl, nun bin ich gerettet.

Der Verfolger

Jetzt zickt Erika schon wieder herum!

Gut, ich war gestern etwas länger aus. Ich war im Bierlokal mit den Kumpels. Weiber waren auch dabei. Das hat mich aufgegeilt. Ich bin erst spät heim. Dann wollte ich mit ihr auch noch rummachen. Sie wollte nicht. Da habe ich ihr eine verpasst, so richtig mitten ins Gesicht. Sie hat geheult. Beim nächsten Mal lass ich sie nicht so davonkommen. Da gibt es dann eine Tracht Prügel. Ich fessle sie ans Bett. Ich nehme sie mit Gewalt, wenn sie

glaubt, dass sie mich hinhalten kann. Da kann sie dann schreien, so viel sie will.

Sie geht, ohne ein Wort zu sagen, ins Schlafzimmer und packt Sachen in eine Tasche. Sie würdigt mich keines Blickes. Sie führt etwas im Schild!

Dann sagt sie, dass sie mich verlassen will.

Ich packe sie bei den Schultern. Schüttle sie, so stark ich nur kann. Doch sie reißt sich los. Ich fasse sie bei den Haaren. Ich prügte auf sie ein. Ihr soll Hören und Sehen vergehen. Da beißt sie mich in den Arm, und ich muss vor Schmerz loslassen. So eine Hexe! Dieses Miststück! Sie soll mir nicht mehr heil davonkommen. Ich werde es ihr zeigen. Sie kann nicht einfach Schluss machen! Sie gehört mir, nur mir!

Ich drehe mich um und renne in die Küche. Dort schnappe ich das größte Messer, das ich finden kann. Ich schnaube vor Wut. Das kann sie nicht mit mir machen! Ich schreie sie an, warum sie mich verlassen will. Doch da ist sie schon zur Wohnungstür raus. Ich hinterher ins Stiegenhaus. Verdammt! Das Treppengeländer ist frisch gestrichen. Im zweiten Stock bleibe ich mit dem Hemd hängen. Ich stürze über meine eigenen Füße. Gleich wieder auf den Beinen. Ich muss sie erwischen, bevor sie raus ist aus dem Haus.

Unten klemmt das Tor. Ich denke, ich komme ihr nach. Doch da ist sie schon draußen, und ich renne direkt in die Arme unseres schieß Nachbarn. Er sieht das Messer in meiner Hand und schreit auf. Er duckt sich weg. Ich habe keine Zeit für ihn. Ich bring sie um! Ich steche sie ab!

Schon dunkel draußen. Es regnet in Strömen. Ich haste hinter ihr her. Meine nassen Latschen quietschen bei jedem Schritt. Jetzt habe ich sie fast. Gleich gehört sie wieder mir. Dann ein Stich. Und noch ein Stich. Sie wird schreien. Noch viele Stiche. Bis sie sich nicht mehr rührt. Bis sie still ist. Mausetot.

Ein grelles Licht, ein Hupkonzert, ein Auto. Fast hätte ich es übersehen. Das Stechen in meinen Seiten durchbricht meine

Gedanken. Ich muss an Mutter denken. Sie hat mich nicht mitgenommen. Sie ist einfach weg. Ohne etwas zu sagen, ohne mit mir noch einmal zu reden. Ich habe nichts mehr von ihr gehört. Tief in mir drinnen rumort der Schmerz. Und Vater – der hat immer auf mir rumgeritten. Ich hasse beide!

Mir geht die Luft aus. Mein Atem geht schwer. Ich mache kurz halt. Da vorne sehe ich sie wieder! Die Gewissheit, das Luder zu kriegen, treibt mich weiter.

Jetzt der Park. Zwischen den Bäumen durch. Ich rutsche auf den Blättern am Weg aus, und es haut mich auf die Schnauze. Ich erhebe mich mühsam und versuche weiterzukommen. Das linke Bein tut verflucht weh. Das Gebüsch bremst meine Schritte. Ich fluche. Nur hindurch.

Sie ist nicht mehr zu sehen. Wo, verdammt noch mal, ist sie hin? Sie ist weg! Verrecken soll sie! Ich mache ihr den Garaus! Einfach so! Dann ist alles vorbei. Dann mach ich Schluss, endgültig.

Der Pavillon ist finster. Niemand hier, der mich aufhalten kann. Ich muss da wieder raus!

Auf der Straße draußen geht es wieder schneller. Ich spüre das Seitenstechen und mein Bein nicht mehr. Der Groll frisst an mir.

Da vorne ist sie wieder! Das Kaufhaus ist grell beleuchtet. Sie will dort hinein. Jetzt werde ich sie erwischen! Gleich krieg ich sie zu fassen! Ich krache in einen Berg umgeworfener Kisten. So ein Mist! Ich rapple mich hoch und packe wieder mein Messer. Weiter. Beim Kaufhaus hebe ich den Arm zum Stich. Scheiße. Daneben. Da ist sie weg, gerade noch ins Kaufhaus entwischt. Die Schiebetür rasselt vor meiner Nase zu. Ich zwicke mir die Finger ein und muss vor Schmerz aufschreien. Eine unbezwingbare Wut kocht hoch. Ich tobe vor Zorn und schlage gegen die Glastür. Eintreten geht nicht. Meine Knöchel sind taub. Ihr Geheul dringt zu mir heraus. Es macht mich noch rasender. Ich kann es nicht mehr hören, ich will das nicht mehr! Zum Schweigen muss ich sie bringen!

Da packt mich jemand von hinten an der Jacke. Das Messer fällt mir aus der Hand. Zwei Dreckskerle halten mich fest. Mit einem Ruck drehe ich mich um. Das blaue Blinken blendet mich. Dem einen der Polizisten verpasse ich einen Faustschlag ins Gesicht, dem anderen trete ich mit aller Kraft gegen das Schienbein. Da klicken die Handschellen. Sie schleifen mich ins Auto. Es ist alles vorbei.

Blumenwiese

Marie Carove

Es war Anfang Juni. Mein Lieblingsmonat. Ich hatte das starke Bedürfnis, mit meinen Gedanken allein zu sein. Ich schnappte meinen kleinen Rucksack und packte etwas zu trinken und zwei Äpfel ein. Ich brach auf in Richtung Hausberg. Da oben war die sogenannte Sommerwiese. Sie war verdeckt von einer dichten Hecke, die jetzt Anfang Sommer keinen direkten Blick auf die Wiese erlaubte.

Ich war schon öfter dort. Immer, wenn ich ein Problem wälzte, und ich nicht weiterwusste, zog es mich dort hin. Man konnte dort allein den Gedanken nachhängen. Die Leute vom Dorf unten kamen nur sehr selten hier herauf.

Im Winter ist diese Wiese gänzlich verlassen, in manchem Jahr zugedeckt von einer dicken Schneedecke. Da waren selten Anzeichen, dass da auch Tiere lebten. Vielleicht eine Spur eines Hasen und gelegentlich von einem Reh. Da zog es mich nicht so sehr hin. Ich könnte die Tiere stören, die es im Winter ohnehin schwer hatten, genügend Futter zu finden.

Jetzt im Juni aber war die Wiese eine Oase für Mensch und Tier. Manchmal brauche ich einfach Ruhe zum Nachdenken.

Es war die Zeit, wo die Weinstöcke schon Blütenstände getrieben hatten. Es war nicht weit von unserem alten Winzerhof. Ich musste nur eine halbe Stunde leicht bergauf gehen, und oben war alles flacher. Man kann gut von oben auf das Dorf blicken und auf das Treiben der Weinbauern. Es wirkte aus der Entfernung gemächlich.

Oben auf dem Berg ging ich der Hecke entlang, hinter der sich die Sommerwiese erstreckte. Ich war überwältigt von ihrem Anblick. Sie stand bereits in voller Blüte.

Diese Wiese war noch artenreich. Man fand da Blumen, die es unten im Dorf nicht mehr gab. Am Rand gab es Mohn und Kornblumen. Es blühten die verschiedensten Kleearten und vieles

anderes Gewächs: Nelken und Glockenblumen und sogar Orchideen. Die Vögel zwitscherten. Ich hörte vom Wald her einen Kuckuck rufen. Der Wiedehopf war auch schon da und machte mit seinem „Hub-Hub“ wiederholt aufmerksam auf sich. Es wuselte hier nur so von Insekten, von Wespen und Wildbienen, Heuschrecken und Käfern. Ab und an sah ich blau schillernde Libellen. Es gab hier Wasser in der Nähe. Ich konnte das Plätschern der Quelle hören.

Es roch so richtig nach Sommer. Nach warmer Erde und nach Blütennektar.

Ich breitete meine Decke aus und ließ mich nieder. Ich war erhitzt vom Bergauflaufen und stillte erst einmal meinen Durst. Dann aß ich einen der beiden Äpfel. Jetzt passte es wieder. Nach und nach begann ich mich zu entspannen.

Über mir war der Himmel diesig blau. Die Sonne brannte herunter, und ich konnte in Gedanken schon den Duft des Heus riechen, nachdem das Gras gemäht wurde und auf der Wiese vor sich hin dampfte. Aber so weit im Jahr war es noch nicht.

Ich fühlte das Gras unter mir. Es war noch weich, und die Erde war noch nicht so ausgetrocknet wie im Hochsommer. Ich spürte, wie meine Gedanken ruhiger wurden.

Ich erinnerte mich an gestern. Den ganzen Tag hatte ich ein ungutes Gefühl gehabt. Ich war morgens schon mit Kopfschmerzen aufgestanden. Ich musste früh raus zur Arbeit. Fürs Frühstück hatte ich nicht viel Zeit. Es war eine Sitzung angesagt, auf der wir über den Zweck und die Fortschritte unserer Arbeit sprechen sollten.

Wir waren unterbesetzt. Die vielen Überstunden und die Nacht- und Wochenenddienste machten uns zu schaffen. Das Betriebsklima war schlecht. Wir fühlten uns überfordert. Niemand in der Firma hatte Zeit für die persönlichen Probleme anderer, und das Mitgefühl mit Schwächeren hielt sich in Grenzen. Die Leistungen blieben hinter den Erwartungen der Vorgesetzten zurück. Auch mir ging es dabei nicht gut.

Ich hatte mich auf die Sitzung vorbereitet. Meine Präsentation sollte zeigen, wie effizient meine Arbeit war und wie viel Herzblut ich darein gelegt hatte. Hatten wir in unserer Abteilung doch gemeinsam einen Plan erarbeitet, wie alles besser werden konnte.

Die Sitzung verlief allerdings anders als ich es erwartet hatte. Mein Vorgesetzter sparte nicht mit beißender Kritik. Mein Auftreten sei lächerlich und überhaupt meine Arbeit nicht gut genug. Er drohte unterschwellig, dass ich ersetzbar wäre.

Ich war zutiefst getroffen.

Ich warf, ohne zu zögern, meinem Vorgesetzten meinen ganzen Zorn über die Situation ins Gesicht. Ich gab die Kritik zurück und ließ kein gutes Haar an seinem miserablen Führungsstil. Die anderen machten lange und verlegene Gesichter. Die Sitzung wurde vorzeitig beendet.

Ich hatte das Gefühl, in meiner Enttäuschung zu weit gegangen zu sein. Der bittere Nachgeschmack blieb.

Hier umgab mich Frieden, nichts als Frieden. Endlich war ich raus aus dem verzehrenden Alltag, und der Zorn von gestern fiel langsam von mir ab. Ich überlegte hin und her, und ob ich einen Fehler gemacht hätte. Die Umstände hatten mich vollkommen zermüht. Ich hatte mir eine Blöße gegeben. Ich hatte Gefühle gezeigt. Wahrscheinlich war es genau das, was mein Vorgesetzter mit seinem Angriff bezweckte – mich endlich einmal aus der Fassung zu bringen.

Ich wollte das alles nicht mehr. Ich hatte genug von den Eifersüchteleien, von den Intrigen und der Hinterhältigkeit, von so viel Missgunst und Neid. Wie konnte es nur so weit kommen, dass ich an mir zweifelte?! Weg, nur weg.

Hier, nach einer geraumen Zeit auf der wundersamen Wiese, umgeben von summenden Bienen und dem Gezitscher der Vögel, konnte ich wieder klarer denken. Ich musste wieder zu mir finden. Ich kam zu dem Schluss, dass ich in meinem Leben etwas

verändern müsse. Ich entschloss mich, ein neues Kapitel aufzuschlagen. Morgen, dachte ich mir, werde ich kündigen.

Beschränktes Kontingent

Eva Wolf

Jeden Tag nur hundert Wörter.

Sag, was würdest du dann noch sagen?

Jeden Tag nur drei Gedanken.

Denk nach: Was würdest du dann noch denken wollen?

Jedes Leben nur eine Liebe.

Da bleibst du zur Vorsicht

dann lieber allein.

30 Grad im Schatten

Eva Wolf

Mitwirkende: ein Kinderwagen samt Inhalt, eine junge, wunderschöne Mami, ein paar Nebendarsteller und ich.

Außentemperatur: um die 30 Grad.

Der Kinderwageninhalt plärrt heftig. Die schöne Mami füllt Kindertee nach. Inhalt schweigt. Kurz.

Der Kinderwageninhalt bemerkt das Ende des Tees und plärrt.

Mami schaukelt und labert beruhigend in den Kinderwagen. Inhalt findet daran nichts seine schlechte Laune Besserndes. Plärrt.

Mami holt Kinderwageninhalt mit Leidensmiene aus dem Kinderwagen.

Es handelt sich um ein in der Mitte des ersten Lebensjahres befindliches, männlich-menschliches Wesen, also um ein typisches Baby. Es spreizt seine Stummelflügelchen, schaut vergnügt rundum, lässt sich schupfen, macht Spuckeblasen und schweigt.

Mami legt Baby ins Wagerl zurück. Nu iss aber Ruhe!

Nö, iss nicht. Baby plärrt und legt noch einen Zahn zu. Mami schaukelt, labert, holt raus, legt rein - usw.

Offenbar ist tatsächlich kein Tee mehr da.

Schlagartig überfällt mich die Erkenntnis, dass ich jetzt WIRKLICH alt werde. Nein, nicht, weil mich das Babygetöse stört, es amüsiert mich höchstens (Jaja, so war das damals...!). Sondern weil ich mich mit der Entscheidung abquäle:

SOLL ICH ES IHR SAGEN?

Nämlich:

Die schöne Mami trägt eine knapp knielange, weiße Leggings, einen BH und ein kurzes, hauchdünnes Spaghettihängergchen sowie eine Menge Haarspangen, weil sie sich die Haare rundum hochgesteckt hat. Wegen der Hitze. Sonst nur mehr ein paar Lederstreifchen mit einer Sohle drunter an den Füßen.

Das inzwischen im Kinderwagen heftig tobende Baby trägt: keine Spangen, weil es noch keine Haare hat, die ihm aber trotzdem, getränkt mit Schweiß, auf dem Kopf festkleben. Einen langärmeligen Babybody und eine Strumpfhose. Darüber ein kurzärmeliges, echt cooles Designershirt. Und eine feste Latzjeans, denn bald wird es ja auf dem Boden herumrobben, und da braucht es rechtzeitig was Stabiles, damit es sich nicht die Knie aufschürft.

Beim Herausnehmen sieht man, wie die schöne Mami zuerst die wollene Bettdecke zurückschlägt. Selbstverständlich ist das Kinderwagendach fest zugeklappt, denn im Lokal herrscht sanfte Zugluft. Deshalb schwitzt die schöne Mami ja auch nicht (ich schon, denn ich habe gerade eine längere Wallung).

Ich habe mich entschlossen, mich bezüglich meines Alters nicht zu outen und mein Altweiberwissen über die Aufzucht von Kinderwageninhalten bei 30 Grad Außentemperatur für mich zu behalten. Es wäre ja doch nur ein Tropfen auf dem heißen Stein der Ahnungslosigkeit gewesen.

Wie haben mich doch diese alten Weiber mit ihren klugscheißerischen Ratschlägen aufgeregt, damals, als meine Kinder noch klein waren!

Das verführerische Nichts

Eva Wolf

Es begann mit einem dieser allgegenwärtigen Wäscheplakate. Von jeder zweiten Werbefläche drohen sie überlebensgroß herunter, die intergalaktischen Wesen, geschminkt wie Zombies und mit vom Bildbearbeitungsprogramm in eine groteske dürre Länge gezogenen Beinen. Meine Großmutter hätte so etwas mit der ihr eigenen Boshaftigkeit als „Spreißelhaxen“ bezeichnet. Mich erinnern diese Gestalten immer an Weberknechte, jene wippend in zahlreichen, fadendünnen Extremitäten hängenden, spinnenartig über die Wände kriechenden Tiere, die mich seit meiner Kindheit mit einer Mischung aus Faszination und Grusel erfüllen.

Einmal aber wanderte ich wieder so eine Galerie buntbestrumpfter Langschlankbeine entlang - und da traf es mich wie der Blitz, etwas wie ein elektrischer Schlag jagte von oben in meinen Kopf und von dort direkt in den Oberbauch, wo es heftiges Herzklopfen auslöste: Was die Stäbchenfigur da oben trug, sah einfach hinreißend aus! Hauchdünn, in schlichter Perfektion geschnitten und dabei von einer knallharten Erotik - so ein verführerisches Nichts wollte, nein, musste ich unbedingt haben!

Die Anschaffung gestaltete sich nicht weiter schwierig. Als selbstbewusste, erfahrene Frau kennt man seine Farben und quält sich nicht mehr mit der Entscheidung zwischen „unschuldigem Weiß“, „temperamentvollem Rot“ oder „sinnlichem Schwarz“ herum. Ab einem gewissen Alter widersteht man auch der Versuchung, sich in Kleidungsstücke Größe 36 zu quetschen und jedes Mal wieder dem Schock der Erkenntnis ins Auge zu blicken, dass nichts zu geht. Man greift beherzt nach der passenden Konfektionsgröße, auch wenn das Lesen der Größenbezeichnung bisweilen eine vorübergehende Schwindelattacke auslöst. Aber während der Anprobe atemberaubender Wäschekreationen ist nicht der geeignete Zeitpunkt, sich zu einer (der wievielten eigentlich?)

Abmagerungskur zu entschließen. Modisches Schlottern als Folge einer Gewichtsreduktion nach dem Kauf mag bei Pullovern durchaus angebracht sein, bei Dessous ist es zweckwidrig, unpassend und daher nicht erwünscht.

Ich erstehe also ein wirklich fantastisches Stück in genau der Farbe, die meiner blässlichen Haut den ersehnten Hauch von Rosigkeit verleiht: wundervolles, spinnwebdünnes, glitzerndes Material; der Sitz ist tadellos, das Ding stützt ohne einzuengen, genau wie auf dem Etikett versprochen, und es sieht einfach umwerfend aus. Ich strahle, bezahle ohne Bedauern den für eine Stoffmenge, die problemlos in ein Sektklas passen würde (eine aufregende Vorstellung!), durchaus bemerkenswerten Preis und mache mich auf den Heimweg. Während ich den Plastiksack mit dem berühmten Firmenlogo übermütig schwinde, breitet sich in meiner Magengrube das Gefühl aus, das man hat, wenn ein von langer Hand ausgeheckter Streich in die Phase der Verwirklichung tritt, in der eigentlich nichts mehr schief gehen kann. Daheim lege ich mein Luxusstück in die bewusste Lade im Schlafzimmerkasten und sage erst einmal gar nichts.

Die Gelegenheit lässt nicht lange auf sich warten. Der Meinige gibt an diesem Abend unmissverständlich zu erkennen, dass er das Schlafzimmer nicht nur zwecks Nachtruhe zu betreten gedenkt. Der wird schauen!

Ich schmuggle mein sündiges Outfit ins Vorzimmer. Bereits im Bad wende ich allerlei sonst eher dem Zeitmangel zum Opfer fallende Kniffe an, bürste meine Haare nach allen Richtungen durch (das Ergebnis sieht fast wie auf dem Weberknecht-Plakat aus), creme mich einmal quer durch den Salben-Lotion-Bodymilk-Vorrat und wähle das verruchteste Parfüm, das sich in meiner Sammlung finden lässt. Dann steige ich in meinen Hauch von Wäschetraum und husche zum großen Spiegel im Vorzimmer. Umwerfend!

Im Schlafzimmer brennt schon Licht.

Er liegt quer über dem Bett auf dem Bauch und liest. Natürlich hat er wieder alle verfügbaren Lampen eingeschaltet. Ich hasse das! Die gnadenlose Beleuchtung bringt jeden Pickel, jede

Zellulitis-Delle, jedes Speckröllchen so richtig zur Geltung. In meinem Alter braucht man sanfte, schmeichelnde Dämmerung! Er hingegen, mit seinem noch immer sehnig-schlanken, jünglingshaft perfekten Körper, schmeißt sich in maliziöser Nachlässigkeit selbst unter Neonröhren.

Er trägt etwas, das er sein „Nachtleiberl“ nennt und das einmal ein schwarzes Muskelshirt war. Nun besteht es in erster Linie aus den doppelt gearbeiteten Randeinfassungen; dazwischen hängt originelles Textil, das wie unregelmäßige Netzware aussieht und bei jedem Waschen noch ein paar Durchbrüche mehr bekommt.

Nur einmal, vor vielen Jahren, habe ich es gewagt, ein ähnlich zerfleddertes Stück Herrenunterwäsche der thermischen Entsorgung im Zentralheizungskessel zuzuführen. Die dramatischen Szenen bei der Entdeckung meines brutalen Eingreifens in die Kleiderbestände des Meinigen haben mich für alle Zeiten von derartigen Eigenmächtigkeiten geheilt.

Untendrunter verhüllt ihn eine tadellose Boxershort. Die haben ihm seine Kolleginnen vor Zeiten aus einem feierlichen Anlass geschenkt.

Sie ist himmelblau und aus weich fallendem Strickstoff. War es Bosheit oder doch nur mangelndes Augenmaß, jedenfalls wurde das edle Stück um glatte drei Nummern zu groß gekauft. Nur dank der Tatsache, dass Gummibündchen an Unterwäsche prinzipiell viel zu eng gearbeitet werden, bleibt das gefällig flatternde Stück passgerecht auf den knackigen Hüften des Meinigen hängen.

Als wäre damit der Lächerlichkeit noch nicht genug Vorschub geleistet, haben die Damen das blaue Wunderding auch noch über und über - äußerst kunstfertig und akribisch - mit bunten Blümchen bemalt, die auch nach oftmaligem Waschen in unverminderter Farbenpracht leuchten.

In dieser Adjustierung finde ich also den sehnstüchtig wartenden Meinigen im Bett vor.

Natürlich hat er sich wieder eines von meinen Büchern genommen, wie immer das oberste der auf meinem Nachttisch ziemlich hoch aufgestapelten Esoterik-Werke. Ich hasse das! Jedes Mal lässt er das Lesezeichen herausfallen und steckt es dann geflissentlich an einer falschen Stelle wieder zwischen die Seiten.

Außerdem beginnt er, der keinen Schimmer von Esoterik hat, in jedem Buch an irgendeiner x-beliebigen Stelle mittendrin zu lesen wie in einer dieser niveaulosen Wochenzeitschriften. Klarerweise kennt er sich dann nicht aus und stellt nervtötende Fragen, bis er zum wiederholten Mal zu der Erkenntnis gelangt, dass ihm das ganze Esoterikgetöse ziemlich überspitzt vorkommt.

Er knallt das Buch zu, das Lesezeichen segelt auf den Boden und verschwindet bei den Staubflusen unter dem Bett. Dann legt er den Band auf den Stapel zurück, natürlich, wie immer, mit der Rückseite nach oben. Ich hasse das!

Ich wiesle durch den Raum und knipse alle Beleuchtungskörper aus bis auf das eine, sanft glimmende Birnchen in meiner Nachttischlampe. Kurz vor dem Bett bleibe ich stehen und sehe ihn erwartungsvoll an. Er streckt routiniert die Hand nach mir aus.

Ich mache einen Schritt zurück, knicke kess eine Hüfte ein, blicke ihm so herausfordernd wie möglich in die Augen und sage:

„Na?“

Er wälzt sich herum - und spielt mit bemerkenswerter Professionalität den Freudig-Überraschten:

„Ja, was ist denn das? Mause im Negligé!“

Naja - ähm - Negligé ist es ja nun wirklich keines, aber wenn er es so sehen will...

Er hat ziemlich raue Hände und zwei abgebrochene Fingernägel vom Gartenumstechen, daher bleibt er ein paar Mal an dem hauchdünnen, glitzernden Nichts hängen. Aber heutige Synthetics sind ja so was von strapazierfähig, er zieht mir nicht

einmal einen Faden aus dem Gestrück! Jetzt bin ich froh, dass ich mich beim Kauf nicht auf irgendeine drittklassige Billigqualität eingelassen habe.

Er weiß sogar noch, wie man derartige Kleidungsstücke am schnellsten aufbekommt, und so steht nach kurzer Anstrengung einem gemütlichen „Abend wie immer“ nichts mehr im Weg.

Tage später bahnt sich ein ähnliches Ereignis an. Ich erkundige mich in blumig-umschreibenden und doch anzüglichen Worten, ob er es gern sähe, wenn ich mein Traumstück wieder aus der bewussten Lade holte.

Er sieht trotz aller Verlogenhaftigkeit hinreißend aus, als unter seinem Schnurrbart ein mild-freundliches, Charme versprühendes „Aber-gern-doch, Maus!“-Lächeln hervorquillt. Dann flötet er:

“Wie du willst, Maus! Obwohl - praktischer ist es eigentlich ohne!”

Seither trage ich mein verführerisches Nichts immer dann, wenn ich mit mir selber ganz allein in die Stadt gehe. Ich sehe jedem Mann, der mir begegnet, herausfordernd in die Augen und denke:

„Wenn du wüsstest...!“

In der sanften, schmeichelnden Dämmerung der Umkleidekabine im Warenhaus schäle ich mich aus meinem Gewand, und bevor ich die anzuprobierenden potenziellen Neuerwerbungen überstreife, sehe ich andächtig in den Spiegel.

Die weichen Falten des schweren Vorhanges geben einen wunderbaren Hintergrund ab. Anders als die Weberknechtswesen auf den Plakaten brauche ich weder Schaumgummipolster an irgendwelchen Stellen noch all das Push-up-Zeug, damit mein

seidiger Traum schön prall ausgefüllt glänzt. Ich betrachte mich
eine Weile wohlgefällig und sage dann anerkennend zu mir:

„Was bist du doch für eine aufregende Frau!"